Barbara Schmitt-Englert

Ein Sommer der Vergangenheit

Roman

tredition

tredition®

www.tredition.de

© 2021 Barbara Schmitt-Englert

Verlag und Druck:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg

ISBN
Paperback: 978-3-347-34340-5
Hardcover: 978-3-347-34341-2
e-Book: 978-3-347-34342-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Barbara Schmitt-Englert studierte Sinologie und Politische Wissenschaften Südostasiens in Heidelberg und Shanghai, war Mitbegründerin des Ostasieninstituts der Hochschule Ludwigshafen und dort mehr als zwei Jahrzehnte tätig. Sie lebt in Rheinland-Pfalz.

Bisherige Veröffentlichungen der Autorin:

Deutsche in China zwischen 1920 und 1950. Alltagsleben und Veränderungen. Ostasienverlag 2012, ISBN 978-3-940527-50-9 (Wissenschaftliche Monographie) 2. Auflage August 2021

Nichtig- und Alltäglichkeiten. Plöger Verlag 2009, ISBN 978-3-89857-253-8 (Gedichte)

Es gibt Zeiten da fließt der Neckar in den Huangpu. Plöger Verlag 2015, ISBN 978-3-89857-305-4 (Roman)

Barbara Schmitt-Englert

Ein Sommer der Vergangenheit

Roman

Eine Sintflut großer dicker Regentropfen spornten die Scheibenwischer zu Höchstleistungen an. Auf Verena übten sie eine gegenteilige Wirkung aus. Sie hatte sich so darauf gefreut, Peter eine ihrer früheren Wirkungsstätten zu zeigen, an der sie einige Monate ihres – damals noch recht jungen - Lebens verbracht und die ihr gezeigt hatten, wie rasch der Wechsel von jugendlicher Arglosigkeit ins Erwachsenendasein vonstattengehen kann.

Und jetzt dieses Mistwetter!

Bis Montreux waren es sicher noch mehr als fünfzig Kilometer. Irgendwo zwischen Fribourg und Bulle auf der E 27 hing Verena gedanklich zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Als sie sich vor fast vierzig Jahren zum ersten Mal diesem Ort genähert hatte, war sie von einer leuchtenden, einladenden Sonne begrüßt worden. Was das Wetter betraf, schien das Willkommen heute etwas zurückhaltender auszufallen, eine drastische Minderung ihrer Vorfreude kurz vor dem Ziel.

„Wo kann ich mich über das Wetter beschweren?“ Missmutig starrte sie über das Lenkrad hinweg auf die nasse Fahrbahn. „Die Beschwerdestelle ist derzeit nicht besetzt!“ Peter warf ihr einen aufmunternden Seitenblick zu, beugte sich leicht nach vorne und drehte die Lautstärke des Autoradios höher, um die Nachrichten nicht zu verpassen.

Während die beiden die letzte Strecke zurücklegten und Verena schließlich das Auto in der Tiefgarage unter der immer noch einzigartigen im Jugendstil errichteten Markthalle eingeparkt hatte, setzte sie ihre Geschichte fort, die sie Peter im Lauf der vergangenen Stunden - während der wetterbedingt relativ anstrengenden Autofahrt - erzählt hatte. Bruchstücke daraus waren ihm bereits aus früheren Erzählungen in Erinnerung gewesen, zusammenhängend hörte er diese Geschichte allerdings zum ersten Mal.

Frühsommer 1979

Im Jahr 1979 hatten die Vietnamesen Kambodscha von den Roten Khmer befreit, bald darauf die Chinesen einen sogenannten Erziehungsfeldzug gegen Vietnam gestartet, Israel und Ägypten einen Friedensvertrag unterzeichnet, Ayatollah Khomeini die Islamische Republik Iran ausgerufen - und Verena erfolgreich ihr Abitur bestanden. Letzteres hatte zwar für den Lauf der Welt und die Entwicklung der abendländischen Zivilisation eher wenig bis keinerlei Relevanz, für Verena selbst aber umso mehr. Eine neue - und wie sie hoffte – für sie persönlich selbstbestimmte Epoche sollte damit ihren Anfang nehmen. Zum ersten Mal hatte sie das Empfinden, mit dieser Zäsur unmittelbar auf ihr Leben und ihre Zukunft Einfluss nehmen zu können. Allerdings stellte sich gleichzeitig aber auch ein diffuses Gefühl der Überforderung ein, denn eine Vorstellung von dem, was sie erwartete oder den Konsequenzen, die ihre künftig allein zu treffenden Entscheidungen nach sich ziehen würden, hatte sie nicht wirklich. Voll jugendlicher Verwegenheit und kaum zu unterdrückendem Tatendrang, doch mit mindestens genauso vielen, mehr oder weniger gut verdrängten Zweifeln und Ungewissheiten ausgestattet, hatte sie eine Schule verlassen, die ihrem Dasein bis dahin zwar einen zeitlich disziplinierten Rahmen, aber wenig sinnstiftende Orientierung gegeben hatte. Begeisterung oder Freude am Lernen hatte ihr das Gymnasium kaum vermittelt.

Es gab durchaus Phasen, in denen ihr die Schule Spaß gemacht hatte; die letzten Jahre gehörten definitiv nicht dazu. Ein Teil der Lehrkräfte, die sie in der Oberstufe berufsbedingt beglückt hatten, waren eher mit sich selbst, als mit dem Unterricht oder gar den

Bedürfnissen ihrer Schüler beschäftigt. Pech! Einige, denen privat scheinbar niemand zuhören wollte, schienen das Klassenzimmer als eine Art Hydepark Corner zu nutzen, wo sie alles loswerden konnten, was eigentlich keine Menschenseele interessierte. Darüber hinaus gab es leider auch die Spezies, deren größte Befriedigung darin zu liegen schien, ihren persönlichen Frust an den Schülern oder Schülerinnen auszulassen, die sich nicht zu wehren wagten. Solche Lehrer bedeuteten im Grunde eine Zumutung für ihre genötigte Umwelt und für sich selbst wahrscheinlich ebenso. Irgendwer musste, wie es schien, für die Brüche in ihren Biographien herhalten. Für eine Auseinandersetzung auf Augenhöhe, folgerte Verena damals bissig, reichte die Courage dieser Westentaschen-Chauvinisten allerdings nicht.

Glücklicherweise gab es gleichwohl auch an Verenas Schule überzeugte und überzeugende Pädagogen, die bei ihrer Berufswahl nicht danebengegriffen hatten. Die Atmosphäre insgesamt machte Verena den Abschied vom Gymnasium allerdings trotzdem sehr leicht, was auch bei der offiziellen Verabschiedung ziemlich deutlich zutage getreten war. Weder der Schule noch den Abiturienten war an einer festlichen Entlassungszeremonie gelegen. Ein paar belang- und beziehungslose Worte der Rektorin, Verteilung der Zeugnisse, nach weniger als 30 Minuten, war der Spuk vorüber.

Über den folgenden absolut pflichtfreien Tagen hatte eine seltsame, ungreifbare Leere geschwebt. Es wollte ihr in dieser Zeit einfach nicht gelingen, die Freude über ihr bestandenes Abitur und das Ende ihrer Knechtschaft mit irgendjemandem zu teilen. Was ihr so bedeutend und elementar erschienen war, ließ den Rest der Welt um sie herum völlig ungerührt. Kein Jubel, keine Freudenschreie, nicht einmal ein anerkennendes Schulterklopfen! Nichts! Die Welt drehte sich unbeeindruckt weiter.

Wenige Tage nachdem ihr die Reife behördlich bestätigt worden war, setzte sie sich in ihren zitronengelben VW Käfer und machte

sich auf den Weg nach Montreux, um ihre Schwester Anne zu besuchen, die dort einige Monate zuvor eine Stelle als Praktikantin in einem kleinen Hotel angenommen hatte, um dabei ihre Französischkenntnisse zu verbessern. Zuvor waren es die Englischkenntnisse, die sie als Au-pair-Mädchen in England aufgemöbelt hatte. Auch dort hatte sie ihr in den Ferien einen kurzen Besuch abgestattet. Und jetzt hatte sie schließlich fast alle Zeit der stoischen Welt.

Die Motivation, die ihre Schwester zu diesen Auslandsaufenthalten veranlasst hatte, lag in ihrer Absicht, der Lufthansa etwas Gutes zu tun, indem sie sich im folgenden Jahr als Stewardess bewerben würde. Im Gegensatz zu ihrer Stippvisite in England ein Jahr zuvor, war Verena jetzt zeitlich weitgehend ungebunden, was ihr ein kolossales Gefühl von Freiheit gab.

Bis zu ihrem anvisierten Chemiestudium wollte Verena die Zeit nutzen, um hier und da ein wenig Geld zu verdienen, ausgiebig zu reisen und möglichst viel zu erleben, denn dass ihr dafür im Laufe ihrer Studienzeit noch viel Raum bliebe, hielt sie für unwahrscheinlich. Wenn sie nämlich Freunden und Bekannten zuhörte, die bereits ein Universitätsstudium begonnen hatten, wunderte sie sich jedes Mal, wie diese es schafften, noch Zeit zum Schlafen zu finden. Bei solchen Gelegenheiten begann sie manchmal auch an sich selbst zu zweifeln, denn wenn selbst Überflieger so sehr mit ihrem Lernpensum zu kämpfen hatten, wie sollte sie, die bezüglich ihrer schulischen Leistungen ein Abonnement auf das Mittelmaß zu haben schien, ein Studium schaffen?! Aber wahrscheinlich, so tröstete sie sich immer wieder, wurde beim Erzählen auch maßlos übertrieben. Sie würde es in nicht allzu ferner Zukunft herausfinden.

Montreux kannte Verena lediglich aus Beschreibungen ihrer Schwester. Es musste eine überschaubare Kleinstadt sein. Bei rund

20.000 Einwohnern stellte sie sich das Leben recht beschaulich vor. Im Atlas sah der Genfersee, an dessen Ostufer der Ort lag, wie ein Croissant aus.

Im Radio hatte sie gelegentlich vom alljährlich dort stattfindenden Jazzfestival gehört, doch kein Bild vor Augen oder gar eine Vorstellung davon, wo diese Veranstaltung geographisch zu verorten war. Ihre Schweiz-Kenntnisse beschränkten sich auf die Deutschschweiz, und da im Wesentlichen auf das Berner Oberland, wo sie in ihrer Kindheit Skifahren gelernt und die alljährlichen Winterurlaube verlebt hatte.

Circa sieben Stunden dauerte im Jahr 1979 ihre erste Fahrt an den Genfersee. In Karlsruhe, wo die Hügel des Kraichgaus in die Rheinebene hinabgleiten, fuhr sie bei strahlendem Sonnenschein auf die Autobahn Richtung Basel. Die Rheinebene entlang zwischen dem Schwarzwald auf der östlichen, dem Kaiserstuhl auf der westlichen Seite und weit im Hintergrund erkennbar die Vogesen. Während die Berge des Schwarzwaldes vor dem Hintergrund eines babyblauen wolkenlosen Himmels in einem atemberaubenden Dunkelgrün in der Sonne glänzten, leuchteten die Weinberge, die sich die Vulkanhügel des Kaiserstuhls emporschoben in einem frischen optimistischen Hellgrün.

Dieser überwältigende Anblick, eine nie zuvor erlebte Vorfreude auf das Neue, das vor ihr lag, die gesamte Gemengelage bewirkte ein behagliches Kribbeln im Bauch und eine Euphorie, die Verena beinahe in eine Art Trancezustand versetzte. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl überschwemmte sie. Es fühlte sich an wie das Schweben entlang grün blauer Nadelwälder und sonnig flirrender Kulturlandschaft. Nichts schien diese sommerlich optimistische Stimmung trüben zu wollen.

Selbst der erwartungsgemäß zähfließende Verkehr durch Basel hindurch konnte die Hochstimmung, die sie von den Zehenspitzen

bis zu den Haarwurzeln erfüllte, nicht mindern. Schließlich konnte auch sie nicht in die Zukunft schauen.

Obwohl sie alleine unterwegs war und das Ziel nun nicht gerade um die nächste Ecke lag, erschien ihr das Fahren überhaupt nicht anstrengend. Auch dann nicht, als es nach Bern auf der Landstraße naturgemäß wesentlich langsamer voranging, als zuvor auf der Autobahn. Ohnehin fuhr sie immer sehr gerne über Landstraßen und Dörfer, denn Veränderungen der Landschaft, der Siedlungsgefüge und der Atmosphäre lassen sich – schon der gemächlicheren Fahrweise wegen - auf kleineren Straßen intensiver erleben. Je weiter sie Bern und damit die akkurat strukturiert wirkende Deutschschweiz hinter sich gelassen hatte und je näher sie ihrem Ziel kam, desto offener und mediterran wirkte die Umgebung, die sie durchquerte.

Von den meisten Songs, die im Dezibel Bereich eines Presslufthammers aus dem Radiogerät dröhnten, kannte Verena zumindest Textfragmente, die sie lautstark mitsang und textliche Defizite mit eigener Prosa ergänzte. Im Laufe der Fahrt gelangte sie mehr und mehr zu der Überzeugung, dass ihre eigenen Texte die besseren waren, was sowohl ihre poetische Kreativität, als auch die Inbrunst und Lautstärke beim Singen steigerte. Es hatte auch Vorteile, alleine im Auto unterwegs zu sein!

Und da glänzte er mit einem Mal in der Sonne: der Lac Leman. In einem atemberaubenden, kristallklaren Türkis lag der Genfersee in einem majestätisch anmutenden, sich nach Westen in die Unendlichkeit verlierenden Taleinschnitt. Ein Anblick, dessen Schönheit ihr Herz für einen Augenblick zum Hüpfen brachte und jede Faser im Körper mit einem beglückenden Prickeln überzog. Alleine für den Zauber dieses Bildes hatte sich die weite Fahrt schon gelohnt!

„Was sollte einen solchen Tag noch trüben?“, überlegte Verena während sich dieses Panorama für immer in ihr Gedächtnis brannte.

Die Antwort auf diese Frage sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Das Hotel Villa Florentine, direkt an der Grand Rue, der Durchgangsstraße, auf der einen und der Uferpromenade des Sees auf der anderen Seite gelegen, war leicht zu finden. Nicht ganz so leicht zu finden war allerdings ein gebührenfreier Parkplatz, was Verenas Stimmung um Einiges drosselte, denn sie hatte nicht die Absicht, ihre überschaubaren Barbestände in Parkgebühren zu investieren. Missmutig fütterte sie eine Parkuhr mit Münzgeldrestbeständen des letzten Skiurlaubs und nahm sich fest vor, bald eine andere Lösung zu suchen, denn dass sie fürs erste bei Anne übernachten konnte, schien ihr selbstverständlich.

Villa Florentine, schon der Name des Hotels klang wie eine Verheißung. Es bestand aus einem charmanten, gleichzeitig verwunschen und majestätisch wirkenden mehrgeschossigen Flachdachgebäude, eine interessante architektonische Mischung aus Belle Époque und Jugendstil. Für ein Hotel erschien es nicht besonders groß aber dafür vermittelte es eine umso angenehmere Atmosphäre.

Der Haupteingang befand sich an der Grand Rue, während der Garten auf der gegenüberliegenden Hausseite direkt an die Promenade des Sees grenzte. Die Straße lag eine Etage höher als der Garten, denn der Ort erstreckt sich am nordöstlichen Ufer des Sees entlang, und so drängt sich die Bebauung die Berge, die sich in seinem Rücken erheben, hinauf. Zur Tür aus dunklem Holz mit kunstvoll gefassten Glaselementen führten drei Stufen aus hellem Marmor. Der Eingangsbereich, mit hellem Stein getäfelt und schmiedeeisernen Balustraden dekoriert, wirkte an sich schon wie eine galante Einladung einzutreten. Der Eindruck dieser stilvollen Harmonie wischte Verenas schwach aufkeimende Befangenheit kurzerhand beiseite.

Beim Durchschreiten des Portals nahm Verena über ihrem Kopf ein energisches Bimmeln wahr. Ihre in der gleisenden Helligkeit der

Sonne verengten Pupillen brauchten dagegen einen Augenblick, bis sie sich wieder so weit geöffnet hatten, dass sie den Übergang in das schummerige Licht des Foyers schafften. Noch bevor es ihr gelingen konnte den Blick bewundernd auf die gediegene Jugendstilkulisse der Empfangshalle zu richten, die den Besucher augenblicklich in die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurückversetzte, erstarrte sie in ihrer Verzückung.

„Bonjour, bonjourbonjourbonjour!“ Eine schrille weibliche Stimme, gefolgt von einem flatternden Schatten, wirbelte mit der Dynamik eines Taifuns auf Verena zu. Sie erkannte erst kurz bevor dieses Gespenst, das mit seinen ausgebreiteten Armen auf sie zu geweht kam, die Gelegenheit hatte, sie zu überrollen, dass es sich um eine ältere Dame mit einer bemerkenswert wetterresistent wirkenden, hochtoupierten Haarpracht handelte. Zumindest sah die Frisur so aus, als wäre sie in der Lage, unversehrt einem Orkan oder einem mittleren Erdbeben standzuhalten. Die Dame wünschte ihr, als potentiellem Hotelgast, einen wunderschönen Tag und lächelte ihr mit grellrot geschminkten Lippen kampferprobt entgegen. Vom Lächeln und der Raumtemperatur ganz und gar unberührt waren erstaunlicherweise die frostigen Augen geblieben. Sie mussten an einen anderen Schaltkreis gekoppelt sein. Da Verena keinesfalls unhöflich sein wollte, streckte sie der grazilen Dame die Hand entgegen, lächelte ihrerseits unbarmherzig zurück und stellte sich wohlerzogen vor. „Bonjour, mein Name ist Verena Keller. Ich möchte gerne meine Schwester Anne besuchen“, informierte sie Madame artig und freimütig über den Zweck ihrer Anwesenheit.

Augenblicklich schrumpften Madames karmesinroter, eben noch breit lächelnder Mund und die arktisch-kalten Augen jeweils zu einem verkniffenen Strich. Ihre beneidenswert wohlgeformten Augenbrauen krümmten sich reflexartig Richtung Nasenwurzel. Ihre Hand, die um ein Haar Verenas ausgestreckte Hand ergriffen hätte, schnellte so unvermittelt zurück, dass das erstaunte Mädchen ihren Arm einen Moment lang wie eine Marionette in der Luft hielt,

bis er endlich wieder – unverrichteter Dinge - in seine Ausgangsposition zurücksank.

„Private Besuche unserer Mitarbeiter werden sehr ungern gesehen“, zischelte es Verena entgegen.

„Dankeschön, ich freue mich auch, Sie kennenzulernen!“ Verena war einen kurzen Augenblick irritiert. Der Beantwortung der Fragen, wer Privatbesuche ungern sieht und mit wem Verena denn wohl das Vergnügen hätte, erachtete die Dame ihr Gegenüber offenkundig unwürdig, denn sie drehte sich schlicht auf ihren teuren Absätzen um, schwebte mit erhobenem Kopf bis zur Treppe und dröhnte in der Modulation einer rostigen Kreissäge in die Tiefen des Treppenhauses. „Anne, kommen Sie sooofort zur Rezeption“.

Als Anne Sekunden später an die Rezeption trat, wo sich ihre Schwester zum erkennbaren Missfallen der Empfangsdame aufhielt, reichte es gerade für eine kurze freudig überraschte Begrüßung. Anne hatte keine Ahnung von den Besuchsplänen ihrer Schwester gehabt und war daher genauso perplex wie glücklich über deren unerwartetes Aufkreuzen. Mitten in die Wiedersehensfreude drang die schneidende Stimme von Madame Hoover, so lautete der Name der weiblichen Ein-Frau-Wachpatrouille, wie Verena jetzt von Anne erfuhr, mit der Frage, ob Anne denn nichts mehr zu tun hätte, schließlich sei sie nicht zur Erholung hier. Von so viel Liebreiz geplättet, blickte Verena etwas ungläubig zunächst auf Madame Hoover, die sich bereits wieder abgewandt hatte, dann auf ihre Schwester Anne. Diese erklärte ihr mit leichtem Stirnrunzeln, dass momentan die Saison in vollem Gange und das Kollegenteam mit drei Personen ziemlich überschaubar sei. Daher waren sie selbst, eine ältere, ebenfalls deutsche Kollegin und ein italienischer Mitarbeiter fast rund um die Uhr im Einsatz. Na wenn das kein Glückfall für das Hotel war! Verena drehte sich nach Madame um. „Wie ich höre, gibt es einen personellen Engpass und wie es der Zufall so will, hätte ich gerade Zeit.“ Anstelle eines erleichterten Willkommensgrußes traf sie zuerst ein visueller, dann ein verbaler

Pfeil mit der nicht ganz unberechtigten Feststellung, dass sie ja gar keine Ahnung vom Hotelgewerbe hätte. Ihre Ankunft träfe den Hotelbetrieb im Übrigen zu einem höchst unpassenden Zeitpunkt und sie könne ihre Schwester Anne sicher auch ein anderes Mal besuchen. Nun wollte Verena zwar keinesfalls zur Eskalation der Höflichkeiten beitragen aber den Einwand, dass es sich auch bei ihrer Schwester und, wie sie vermutete, auch bei deren Kollegen wohl eher nicht um Fachpersonal handle – das legte zumindest im Falle ihrer Schwester die eher sittenwidrige Bezahlung nahe – konnte sie sich dann doch nicht verkneifen.

Um eine weitere Zuspitzung der offenkundigen Disharmonie zu vermeiden, verabschiedete sich Verena dann allerdings ohne weitere Umstände von Anne. Sie war betrübt über die wenig gastfreundliche Gereiztheit der Dame des Hauses, und informierte ihre Schwester, deren Enttäuschung nicht größer hätte sein können, dass sie zunächst versuchen würde, bei Bekannten in Bern unterzukommen. Mit einem aufmunternden Lächeln versprach sie, Anne anzurufen, sobald sie dort angekommen sei.

Dieses Unterfangen war ja mal so ziemlich in die Hose gegangen! Eine Pleite, wie sie im Buche steht! Verena ärgerte sich maßlos zunächst mal über sich selbst, dann über diese unglaublich arrogante, brüske Hotelchefin und vor allem darüber, dass sie nicht im Vorfeld wenigstens Alternativen ins Auge gefasst hatte. Es widerstrebte ihr, nach Bern zu fahren, wo sie bei einer entfernten Urlaubsbekanntschaft unangemeldet um Obdach bitten wollte. Zwar hatten Eva und Thomas sie während der Skiferien im Jahr zuvor zu einem Besuch, expressis verbis inklusive Logis, eingeladen, von einer Überraschung war dabei freilich nicht die Rede gewesen.

Dass sie dann auch noch an der örtlichen Tankstelle beim Tanken den Deckel ihres Benzintanks auf das Autodach gelegt und vergessen hatte ihn wieder aufzuschrauben, setzte ihrer Erfolgsgeschichte schließlich die Krone auf. Beim Wegfahren musste sie ihn wohl verloren haben. Die Beschaffung eines neuen stellte sich als enorm zeitintensiv heraus, denn sie musste dafür zuerst eine VW Werkstatt finden. Zwar war der Tankwart so freundlich herumzutelefonieren und ihr so bei der Suche zu helfen, dennoch war ein neuer Tankdeckel eine völlig entbehrliche Belastung für ihr ohnehin bescheidenes Budget gewesen. Das war eindeutig nicht ihr Glückstag, es schien wirklich alles schiefzulaufen.

Beinahe in Zeitlupe tuckerte Verena schließlich Richtung Bern und leistete sich unterwegs mehrere ausgedehnte Kaffeepausen. Zeit schinden und dabei nachdenken, welche Alternativen sich aus dieser absonderlichen Konstellation momentan ergeben könnten, mehr wollte Verena gegenwärtig nicht einfallen.

In Matran, einem Ort nicht weit von Fribourg entfernt, parkte sie kurzentschlossen den Wagen vor einer Telefonzelle, kramte im Portemonnaie nach Münzgeld und wählte die Nummer des Hotel Florentine. Warum sie das tat, wusste sie selbst nicht genau. Vielleicht ein Geistesblitz, wahrscheinlich aber eher, um die Ankunft in Bern hinauszuzögern oder einfach mangels sonstiger sinnvoller Intuitionen. Zu ihrer großen Erleichterung hatte sie nicht diese schroffe giftige Walküre, sondern sofort ihre Schwester am Apparat, die auf diesen Anruf geradezu gewartet zu haben schien.

Bevor Verena den Grund ihres Anrufes überhaupt erklären oder rechtfertigen konnte, prasselten Wortkaskaden auf sie ein, die sie völlig überforderten. Zum einen zählten weder Anne noch sie selbst zur Spezies der Plaudertaschen, schon gar nicht am Telefon, zum anderen ließ ihr die Geschwindigkeit in der die Informationen in ihren Gehörgang trommelten, keine Chance auf deren synchrone rationale Verarbeitung. Wortfetzen, wie „Margot … Betrug … Kündigung … schnell zurückkommen…“ prallten an ihr

Trommelfell und suchten verzweifelt nach einer fassbaren Ordnung oder einer wie immer gearteten Hirnzelle, an der sie andocken und sich aufschlüsseln konnten. Nicht ein Bruchstück dieses Redeschwalls hatte sie wirklich verstanden - nichts, außer der eindringlichen Aufforderung, schleunigst zurückzukommen, und nichts anderes erschien ihr im Augenblick von Bedeutung zu sein. Mit diesem unerwarteten Appell hatten sich auf einen Schlag alle Probleme in Luft aufgelöst, die eben noch wie ein Damoklesschwert über ihr geschwebt hatten. Die Rückfahrt nach Montreux dauerte dann auch nur noch halb so lange und wäre der Himmel über ihr inzwischen nicht ohnehin dunkel gewesen, Verena hätte die Gegend und die Ortschaften durch die sie fuhr, wohl auch bei heller Beleuchtung nicht mehr wirklich zur Kenntnis genommen.

Endlich an ihrem alten neuen Ziel angekommen, wurde sie von ihrer Schwester, die an der Rezeption Dienst tat und dabei ungeduldig auf sie gewartet hatte, empfangen und so ungestüm wie ausführlich über die veränderte Lage in Kenntnis gesetzt.

Verena war am Nachmittag offenbar kaum abgereist gewesen, als der ihr bislang noch unbekannte Patron, Monsieur Suter, der neben irgendeiner aushäusigen Tätigkeit gemeinsam mit Madame Hoover das Hotel leitete, zurückgekommen war und Margot, Annes ältere Kollegin, aufforderte, augenblicklich ihre Koffer zu packen.

Was sich dann im Laufe eines nicht sehr erbaulichen Disputes herauskristallisierte, klang nach groteskem Klamauk: Diese Kollegin hatte sich in verschiedenen Nachtclubs der Stadt als spendable wohlhabende Witwe eingeführt und den Anschein erweckt, es sich leisten zu können, über Wochen hinaus in dem Hotel zu logieren, in dem sie in Wahrheit lediglich als Saisonangestellte arbeitete. In den einschlägigen Lokalen der Stadt, die natürlich – wie wohl überall -

den Schönen, vor allem aber den Reichen, Kredit gewährten, stand sie inzwischen mit Tausenden von Franken in der Kreide. Zwar war auch Anne aufgefallen, dass Margot spät abends, aufgedonnert wie ein Vamp, die Stadt unsicher machte, doch hätte ihre wesentlich ältere Kollegin durchaus ihre Mutter sein können und sollte daher wohl selbst wissen und beurteilen, was sie tat. Auf ihre Großzügigkeit im Umgang mit Alkohol – vor allem dem hoteleigenen – hatte Anne ihre Kollegin zwar diverse Male angesprochen, doch denunzieren mochte sie diese nicht.

Während Anne gerade dabei war Verena auf den neuesten Stand der Entwicklung zu bringen, tauchte wie aus dem Nichts die reizende Chefin im Foyer auf, musterte Verena abschätzig und teilte ihr schmallippig mit, dass sie sich dazu durchgerungen habe, ihr die freiwerdende Stelle zu überlassen.

Am folgenden Morgen sollte sie Margot in aller Frühe, mitsamt Gepäck, in ihrem Auto zum Bahnhof bringen und nicht von deren Seite weichen, ehe der Zug sich – nebst Margot - Richtung München in Gang gesetzt hätte. So lautete die erste an Verena gerichtete Dienstanweisung ihrer neuen Arbeitgeberin.

Dem ersten Impuls, zu salutieren oder sich vor Dankbarkeit auf die Knie zu werfen, widerstand Verena tapfer, und so konnte ihr eine freudenstrahlende Anne, ohne dass es zu folgenschweren Zwischenfällen gekommen wäre, ihr neues Domizil zeigen, das sich hinter der Lingerie, der Wäsche- und Bügelkammer, befand.

Zu zweit passten die Mädchen gerade so in das Dienstboten-Kämmerchen, in dem sich ein Bett, eine Kommode und nun auch die zwei Schwestern drängten. Vorsichtshalber setzte sich Verena auf das Bett und zog die Beine an, damit sich die Beiden nicht gegenseitig auf den Füßen stehen mussten. Aber immerhin hatte Verena ein Bett! Ihren, angesichts der räumlichen Verhältnisse, glücklicherweise handlich kleinen Koffer schob sie unter das Bett, das sie nobler Weise sogar mit hoteleigner Wäsche frisch beziehen durfte. Noch unter dem Eindruck von so viel Güte und

Großherzigkeit lernte sie endlich auch Alberto kennen, einen blonden Sizilianer mit beeindruckender Hakennase, dessen blitzende Augen und trockenen Humor sie sofort ins Herz geschlossen hatte. Er musste ein wenig jünger als sie selber sein überragte sie aber um Haupteslänge. Unverblümt erzählte er ihr in erstaunlich flüssigem Deutsch, dass sein Vater ihn nach seinem Schulabschluss hierhergeschickt habe, damit er vor seiner weiteren Ausbildung endlich lerne, was Arbeit und Disziplin sei. Halleluja! Wenn das keine lobenswerte väterliche Absicht und unwiderstehliche Motivation für den, so zitierte Alberto seinen Papa, degenerierten Nachwuchs, offenbarte! Sein Vater, der mit Monsieur Suter irgendwie bekannt war, schien diesem zuzutrauen, einen förderlichen Einfluss auf seinen Sohn auszuüben.

Wenig später klopften Alberto, Anne und Verena an die Tür der gekündigten Kollegin. Erst beim dritten Klopfzeichen öffnete sich die Tür einen Spalt und eine schlaftrunkene, leicht verhärmt wirkende Gestalt schob sich zwischen Tür und Zarge und mit ihr eine Wolke aus schwerem Parfum, kaltem Nikotin und hochprozentigem Alkohol. Verena, die bisher noch nicht Margots Bekanntschaft gemacht hatte, wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Mit einer Mischung aus Faszination und Unbehagen beäugte sie die Frau, die ihre Besucher, so empfand es jedenfalls Verena, mit zunehmender Belustigung musterte. Die dünnen, nachlässig blondierten Haare hafteten wie festgebügelt kreuz und quer an ihrem Kopf, ihre blasse Haut wirkte, wie die müden und gleichzeitig aufblitzenden Augen etwas welk; die vollen Lippen verzogen sich spöttisch. Und dennoch strahlte das Antlitz eine verblüffende Attraktivität aus. Der stark ausgebleichte seidene Morgenmantel verhüllte nur unzureichend eine üppige Oberweite, die mit der leicht molligen Figur ziemlich gut harmonierte. Zweifellos war diese Frau einmal sehr hübsch gewesen und sie wäre es, so mutmaßte Verena, ohne überreichlichen Alkohol- und

Zigarettenkonsum, sicherlich immer noch. „Was liegt euch denn so schwer auf dem Herzen, dass ihr einer geschäftigen Dame von Welt ihren Schönheitsschlaf raubt?“

„Wir wollten uns von dir verabschieden und dir sagen, dass uns das alles sehr Leid tut.“ Annes Satz war noch nicht zu Ende, als ein kehliges Lachen durch den Flur hallte. „Ihr tut ja so, als wäre etwas Schlimmes passiert. Was gibt es denn da zu bedauern? Ich habe mich, soweit es in diesem langweiligen Kaff eben geht, ganz gut und obendrein kostenfrei amüsiert. Aber glaubt mir, es gibt aufregendere Orte auf dieser Welt und für mich wird es hier ohnehin allmählich langweilig.“

„Können wir vielleicht etwas für dich tun?“ Albertos Frage war durchaus ernst gemeint, daher wirkte er ein wenig gekränkt, als Margot ihn einfach nur auslachte. „Mach‘ dich nicht lächerlich. Was solltet ihr schon für mich tun können? Ich habe keine Zeit für diesen gefühlsduseligen Schmarrn.“

„Aber bist du denn nicht traurig, dass du gehen musst? Hast du überhaupt genug Geld oder sollen wir …“, weiter kam Anne nicht.

„Kinder, ihr seid süß aber schrecklich grün hinter den Ohren. Natürlich hat man nie genug Geld aber glaubt mir, es reicht. Was ich jetzt allerdings wirklich brauche, ist einen ungestörten Schlaf, sonst sehe ich morgen aus, wie eine Eule. Also, war nett mit euch und jetzt geht endlich auch schlafen.“ Zu war die Tür! Anne, Verena und Alberto standen noch einen Augenblick betreten auf dem Flur, befolgten dann Margots Rat und gingen zu Bett.

Ihren ersten Arbeitsauftrag erfüllte Verena anweisungsgemäß am folgenden Morgen, nachdem sie mit der erstaunlich ungerührt wirkenden und perfekt zurechtgemachten Delinquentin Margot ein schnelles Frühstück eingenommen hatte.

Am Bahnhof angekommen, war noch ein wenig Zeit bis zur Ankunft des Zuges. Die beiden setzten sich einträchtig auf eine Bank und warteten. Margot nutzte die Wartezeit bis zu ihrer Abfahrt, indem sie überwältigend gut gelaunt über ihre Lebensphilosophie referierte. „Merk dir eins“, ließ sie Verena an ihren Einsichten teilhaben, „die Menschen, vor allem aber die Männer wollen beschissen werden. Sie lieben das Pompöse und das Geheimnisvolle. Und wenn du entsprechend auftrittst und ihnen eine erstklassige Vorstellung bietest, fragt keiner, was wirklich dahintersteckt.“ Margot war, wie sie völlig unbefangen schilderte, jedes Wochenende, herausgeputzt wie eine Filmdiva, in den Nachtclubs der Umgebung unterwegs gewesen, hatte die betuchte Sommerfrischlerin gemimt und Unmengen Schulden hinterlassen. Keiner ahnte – Kleider machen schließlich Leute - dass sie sich im Hotel nicht als Gast, sondern als Arbeitskraft aufhielt. Anfangs zeigte sie sich dem Personal und ausgesuchten männlichen Gästen gegenüber recht spendabel und schon galt sie in den Lokalen als kreditwürdig und konnte unbesehen anschreiben lassen.

„Dazu braucht man unter allen Umständen Courage, man muss erst einmal einiges investieren, auch in die Garderobe selbstverständlich. Natürlich gehört auch ein weltläufiges, mondänes Auftreten zum Spiel. Die Leute müssen den Eindruck haben, dass du es gewohnt bist, Anweisungen zu erteilen. Deine Schwester und du, ihr werdet es diesbezüglich wohl zu nichts bringen, mit eurer eher provinziellen, spießbürgerlichen Erscheinung.“

Verena hielt es für durchaus möglich, dass sie damit Recht hatte, allerdings ließ Margot das Argument, dass die beiden Schwestern andererseits aber auch keine Schulden hätten und nicht die Flucht vor Gläubigern ergreifen müssten, nicht gelten. „Dafür habt *Ihr* nichts vom Leben“, meinte sie lapidar und fuchtelte bühnenreif mit den Armen in der Luft herum. Außerdem war sie sich sicher, dass auch die beiden Hotelchefs nicht ganz lupenrein sein könnten, denn

ganz offensichtlich fürchteten sie die Polizei im Haus, wie der Teufel das Weihwasser, sonst hätten sie sie nicht geradezu zur Flucht gezwungen.

„Glaubst du etwa, ich wurde aus reiner Nächstenliebe gewarnt und sozusagen in Schallgeschwindigkeit von der Bildfläche entfernt? Die haben sogar meine Schulden beglichen. Ausgerechnet diese Geizhälse! In diesem Etablissement ist einiges nicht ganz koscher, das kannst du mir glauben. Aber mir kann es nur recht sein."

„Was machst du jetzt, hast du denn Familie, zu der du gehen kannst, oder was für Pläne hast du nun?", wollte Verena von ihr wissen. Das raue, laute Lachen, das wie eine Eruption aus Margots Kehle detonierte, erschreckte und verstörte Verena ganz unvermittelt. Margot warf ihren Kopf in den Nacken und schien diese Nachfrage unglaublich lustig zu finden, dabei war sie durchaus mitfühlend und ernst gemeint.

„Eine solche Frage kann nur ein schlichter Kleingeist wie du stellen. Familie! Wer braucht eine Familie, die sich in Alles einmischt und einen ununterbrochen auf die Nerven geht?! Neues Spiel, neues Glück! Auf zu neuen Ufern! Mein Gott Kind, auf welchem Planeten lebst du denn?"

Mitten in ihrem Monolog wechselten ihr Ton und ihr Gesichtsausdruck von herablassender Heiterkeit in angriffslustige Feindseligkeit. Verena setzte gerade zu einer Rechtfertigung an, als der Zug geräuschvoll quietschend in den Bahnhof einfuhr und vor ihren Nasen zum Stehen kam. Bevor Verena reagieren konnte, zog Margot sie an ihren üppigen Busen, drückte sie fest an sich, schnappte ihr Gepäck und drängte sich im nächsten Augenblick bereits rempelnd durch die offene Waggontür. Verblüfft stand Verena wie angewurzelt auf dem Bahnsteig und versuchte vergeblich ihre Empfindungen zu ordnen, doch schon öffnete sich direkt vor ihr ein Zugfenster. Als Margot sich aus ihrem Abteilfenster lehnte und sich mit einem „Gott zum Gruß!" von ihr verabschiedete, dröhnte wieder ihr gewaltiges rauchiges Gelächter

über den Bahnsteig. Sie wandte sich kurz ab, beugte sich über ihr Gepäck und kramte aus ihrer großen schweren Tasche, die sie auf dem Sitz abgestellt hatte, eine Flasche Whisky, stemmte diese wie eine Trophäe triumphierend in die Luft und johlte feixend, während sich der Zug in Bewegung setzte. „Wie gut, dass ich mich im Hotel noch mit ein paar Flaschen flüssigem Proviant versorgt habe. Das macht die Reise kurzweiliger!“

Ungläubig staunend stand Verena auf der Plattform und sah zu, wie sich der Zug erst langsam in Bewegung setzte, dann immer schneller aus dem Bahnhof ratterte und die winkende Margot immer kleiner wurde, bis sie sich schließlich am Horizont auflöste.

Niemals zuvor und nie wieder danach hatte Verena eine Frau wie diese kennengelernt. Zwar hätte sie nicht behaupten können, dass Margot ihr wirklich sympathisch gewesen wäre, aber die unerschütterliche Kühnheit und der beharrliche Zweckoptimismus hatten durchaus großen und vor allem bleibenden Eindruck auf sie gemacht. Die Empfindungen dieser ihr eigentlich völlig fremden Person gegenüber, schwankten zwischen Unbehagen, Beklemmung, Mitleid und Faszination. In jedem Fall aber beschäftigte sie Verena mehr, als es ihr lieb war.

Im Foyer des Florentine traf Verena ihre neue Chefin in der, inzwischen allzu vertrauten hochmütig wirkenden, kerzengeraden Körperhaltung an. Mit dem ihr eigenen herablassenden Gesichtsausdruck befand sie sich im Gespräch mit zwei in Polizeiuniform gekleideten Herren mittleren Alters: „Nein, ich kann Ihnen nicht sagen, wo Sie Frau Eberhard finden können. Unsere Angestellte hat, zu unser aller Überraschung, kurzfristig ihr Arbeitsverhältnis gekündigt und ist gestern wegen einer dringenden Familienangelegenheit abgereist. Und das mitten in der Saison!“ Ein verdrossenes Seufzen und ein kurzer beleidigter Augenaufschlag, garniert mit einer unnachahmlichen Drehbewegung des Kopfes,